

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1903

235 (16.10.1903) 2. Blatt

Badischer Beobachter

Samstags-Beilage:
Das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt
„Sterne und Blumen“.

Anzeigen: Die sechspaltige Zeit-
zeile oder deren Raum 20 Pfg.,
Kleinanzeigen 50 Pfg. Bei öfterer
Wiederholung entsprechender Rabatt.
Inserate nehmen außer der Expe-
dition alle Annoncen-Bureau an.

Redaktion und Expedition:
Kaiserstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

Post-Zeitungs-Liste 851.

Telefon-Anschluß-Nr. 535.

1903.

Nr. 235. 2. Blatt.

Freitag, den 16. Oktober

Eine Umgestaltung des Reichstags

Die Stützung der Stellung der Regierung gegenüber der Sozialdemokratie beschränkt Professor Delbrück in einem Aufsatz der „Grenzboten“, der zweifellos zu den besten Erörterungen Anlaß geben wird. Delbrück verlangt von der Regierung bei Bekämpfung der Sozialdemokratie einen festen Willen und eine feste Hand und meint, eine entschlossene Regierung würde auf freudige Freigabe zu rechnen haben. Als Ziel für die Regierung stellt Professor Delbrück die Revolution von oben hin. Er sagt, es würde wieder der Satz gelten: „Wenn Revolution sein soll, so wollen wir sie lieber machen als erleiden.“ Der Delbrück denkt dabei selbstverständlich nicht an schwere Gewalttaten, seine Vorschläge klingen vielmehr, so obenin genommen, verhältnismäßig harmlos. Er verlangt zunächst, daß keine neuen Gesetze mehr geschaffen werden sollen, deren Handhabung den Sozialdemokraten zu Gute kommen würde. Das ist leichter gesagt als getan, denn bei dem Geiste unserer Verwaltung und unserer Polizei kommt nachgerade jedes Gesetz der Sozialdemokratie zugute; überdies befindet sich in unseren alten Gesetzen und Einrichtungen so vieles Agitationsmaterial für die Sozialdemokratie, daß dieselbe auf neue Gesetze ganz gut verzichten könnte.

Zur Stärkung der Macht und des Einflusses der Regierung verlangt Delbrück die Schaffung einer Reichsstaatsbehörde, die in allen nationalen Lebensfragen zu verständig ist und die auch die zufälligen Mehrheitsentscheidungen des Reichstags, die er für ein großes Unglück hält, für die Zukunft unmaßlich machen soll. Diesen Zweck sucht Delbrück zu erreichen durch eine Erweiterung des Reichstags, und zwar in folgender Weise: Die Zahl der Reichstagsabgeordneten soll von 397 auf etwa 500 erhöht werden. Die bisherige Zahl der Abgeordneten würde anstandslos besitzenden Wahlrecht, wofür man besten Kern nicht antworten will, zu wählen sein. Es können aber über 100 neue Reichstagsmitglieder hinzu, und zwar durch einen Stimmentwurf in die Städte mit mehr als 100.000 Einwohnern, an die Hochschulen, die Handels-, Landwirtschafts- und Handwerkerkammern. Herr Delbrück nennt diese Auffüllung des Reichstags mit einer Ständeververtretung, die dem Zwecke dienen soll, eine gesicherte Regierungsmehrheit bilden zu helfen, einen „annehmlichen Ausweg für Tagelöhner“. Der hier ausgesprochene Gedanke, daß der Reichstag für die Bewilligung von Tagelöhnerlohn bereit finden würde, seine demokratische Grundlage in solcher Weise verschärfen zu lassen, vertritt eine vollständige Unkenntnis der Stimmung der weitaus überwiegenden Mehrheit des Reichstags.

Nicht zufrieden damit, die Zusammenfügung des Reichstags zu verschlechtern, will Delbrück die Stellung der Regierung noch weiter stärken durch Errichtung eines Oberhauses, einer ersten Kammer des Reichstags. Er weist darauf hin, daß in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und in Frankreich das allgemeine Wahlrecht sein Stimmvermögen durch den Senat finde, in Italien, Oesterreich-Ungarn und Großbritannien in den Oberhäusern. Delbrück vergißt aber dabei, daß für das deutsche Reich die Verhältnisse ganz anders liegen als für jene Staaten, weil dasselbe ein Bundesstaat ist. Für die Reichsregierung würde ein solches Oberhaus sich als ein schlimmes Hemmnis erweisen. Schon Bismarck hatte bei Aufstellung der Verfassung des Norddeutschen Bundes und später derjenigen des Deutschen Reiches den Gedanken der Schaffung eines

Oberhauses, ebenso wie eines Bundes- oder Reichsministeriums mit aller Entschiedenheit bekämpft, und er wußte wohl, warum er es tat. Heute würde die Schaffung eines solchen Oberhauses lediglich eine Schwächung des Reichstags und einen überaus bedenklichen Machtzuwachs der Regierung bedeuten.

Wir wissen nicht, ob die Vorschläge des Professors Delbrück von ihm selbst ausgehen, oder ob es sich um einen im Einverständnis der Regierung aufgestellten Versuch handelt. So viel aber glauben wir mit aller Bestimmtheit zu wissen, daß vielleicht mit Ausnahme der Sozialdemokraten, der Reichstag in seiner gegenwärtigen Zusammensetzung jeden Versuch, diese Vorschläge in die Tat umzusetzen, einmütig zurückweisen würde.

Die materialistische Geschichtsauffassung im Lichte des Klerikalismus

In der diesem Titel richtiger der „Vorwärts“ (Nr. 232, 1. Beilage vom 4. Oktober 1903) einen recht umfangreichen Artikel wider Catheins in neuer Auflage erschienenen Buch: „Der Sozialismus“. Der Gedankentrichthum hebt jedoch im ungetreuen Verhältnis zu dem Vortexte des Artikels, wenn wir hier auf denselben eingehen, so hat das seinen Grund darin, weil er ein ganz eklatantes Beispiel ist für die geistige Zerrfährdung der Genossen durch ihre Presse. Wir wollen Kräftsprüche wie „die Pflaster des Zentrums“ nicht besonders betonen. Wer seine Kenntnisse des Antikritik in Kreisen à la Dresdener „Wochenzeitung“ unter Paul Singer als Mentor magnum gefolgt hat, dem müssen mildernde Umstände zugestanden werden; auch hier gilt das Wort der Madame de Staël: tout comprendre est tout pardonner. Alles begreifen heißt alles verzeihen!

Ganz besonders erörtert den „Vorwärts“ die Darstellung Catheins, daß die materialistische Geschichtsauffassung den philosophischen Materialismus zur unentbehrlichen Voraussetzung habe. Wir begreifen recht gut, weshalb der Sozialdemokrat diese Feststellung unangenehm ist. Denn, wenn das richtig ist, dann sind alle Ablehnungen der Religionsfeindschaft der Sozialdemokratie leere Worte: materialistische und weltliche Weltanschauung stehen sich gegenüber wie Wasser und Feuer und wer eritere zur Grundlage seines Gesellschaftsaufbaues machen will, kann nimmermehr letzterer gleichgültig gegenüberstehen.

Dieser innere Zusammenhang soll in jedem Preis vertritt werden, damit noch länger die verlogene Phrase, Religion sei Privatangelegenheit, für die Sozialdemokratie, weiter fortportiert werden kann. Und wie vertritt der Artikelreiber für seinen Ablehnungsversuch einen Beweis? Er macht sich die Sache mehr als bequem, indem er schreibt: „Die Frage ist, ob man philosophischer Materialist sein muß, um Anhänger der materialistischen Geschichtsauffassung sein zu können, und diese Frage wird von den Sozialisten einseitig verneint.“

Wenn das nicht genügt als ein „Beweis“, der ihn unfähig die himmeltragende Höhe sozialistischer Weisheit zu erkennen!

Nein, nicht darum handelt es sich, ob jeder, der die materialistische Geschichtsauffassung vertritt, zugleich auch Anhänger und Verehrer des philosophischen Materialismus ist — das ist eine abstrakte Behauptung der Frage; daß es Leute gibt, welche so denken, soll nicht bestritten werden, aber das beweist doch

nur, daß es Leute gibt, welche sich nicht die Mühe nehmen, einen Gedanken nachzugehen bis in seine letzten Wurzeln.

So wenig ein Kornfeld auf der flachen Hand wächst und ein Apfel in der Luft, sondern wie das erstere als umentbehrliche Grundlage des Ackerbodens und letztere eines Apfelbaumes bedarf, so bedarf auch die materialistische Geschichtsauffassung einer Grundlage, soll sie nicht haktlos in der Luft hängen.

Von diesen Erwägungen ausgehend haben Marx und Engels ihrer materialistischen Geschichtsauffassung eine Grundlage gegeben in philosophischen Materialismus bezw. sie übertragen den philosophischen Materialismus in die Geschichte.

Es ist deshalb kein Zufall und kein müßiger Schriftstellerischer Einfall, daß Engels diese Anschauungen entwickelt in seiner Schrift: „Eugen Dührings Umwälzung“ und im ersten Abschnitt dieses Buches den philosophischen Materialismus mit all seinen Plätzerchen und Abgeschmacktheiten vorträgt. Sollten wir noch daran erinnern, daß der Titel einer aus dieser Schrift hervorgegangenen kleineren Abhandlung: „Von der Utopie zur Wissenschaft“ den früheren Vertreter des Sozialismus den Vorwurf macht, ihre sozialistischen Wünsche und Forderungen nicht auf dem Boden der „Wissenschaft“, d. h. des philosophischen Materialismus aufgebaut zu haben?

Marx und Engels wußten sehr wohl, was ihre heutigen geistig kleinformatigen Nachbeter nicht zu wissen scheinen, daß man um ein Haus zu bauen auch ein Fundament braucht und daß die Behauptung, in der Menschheitsgeschichte wirken nur ökonomische Kräfte so lange ein Widerspruch und Widerspruch ist, als man sonst ein geistiges Sein zugibt. Zuerst muß das letztere gelugnet werden, ehe man das andere behaupten kann. Daher die große Begeisterung von Marx und Engels für den philosophischen Materialismus.

Seine ist der Höhe des Materialismus eben durch die Wissenschaft selbst von den Ärkaren geliehen und es ist sehr verständlich und begrifflich, wenn die tiefere bildende Sozialdemokraten den Zusammenhang mit diesem Reichthum lösen möchten. Aber dann muß auch die materialistische Geschichtsauffassung preisgegeben werden! Das gibt der Verfasser des „Vorwärts“ Artikel indirekt selbst zu, wenn er in diesem geschichtlichen Materialismus nichts sehen will, als eben die Wirklichkeit, daß „Naturtrieb und Egoismus die stärksten Seiten der Menschen-Natur seien.“ Damit ist aber so viel Wasser in den Wein der materialistischen Geschichtsauffassung nach Marx und Engels getan, daß von demselben wenig mehr übrig bleibt.

Der „Vorwärts“ bemerkt dann weiter: „Die philosophische Beziehung, die zwischen Naturtrieb und Ernährung besteht und die den ersten der letzten unterordnet, muß wiederum ökonomische Beziehungen zur Folge haben, und die Gesetze mit innerer Logik an die wirtschaftlichen Entwicklungsformen knüpfen. Der materialistische Leugner das zwar heute noch, aber die Untersuchungen Morgan's und seiner Nachfolger haben diese Wahrheit so evident gemacht, daß auch der Paradieses-Mythos mit dieser Tatsache wohl oder übel, trotz der Paradieses-Legende eines Tages wieder abfinden müssen.“

Der gute Mann mag sich beruhigen. Wenn der Materialismus dieses urgeschichtliche Märlein leugnet, so befindet er sich in der besten Gesellschaft. Denn die wissenschaftlichen Forschungen haben die Behauptungen Morgan's und Bachofen's und dieser ganzen Richtung als eitel Phantasieen und blanke Phantastie

hülle nachgewiesen; vielleicht hat der Verfasser schon einmal die Namen Starck, Westermarck, Große, Silberbrand, Ziegler gehört, um ihm nur einige Namen zu nennen; wenn ja, dann sollte er wissen, daß von diesen Vertretern der Darwinischen Lehre ein Verriß über jene Morgan'schen Phantastereien abgegeben worden ist, wie es scharfer nicht abgegeben werden konnte; wenn aber nein, dann sollte der Verfasser sich hüten, seinen Mund mit „Wissenschaft“ gar so voll zu nehmen.

Ebenso wie mit diesen Märlein eines urzeitlichen wilden Geschlechterverkehrs hat die Wissenschaft ausgeräumt mit dem andern Aberglauben eines urzeitlichen Kommunismus. Wenn hier der „Vorwärts“ glaubt mit dem Vorwurf „Fälschungen“ um sich werfen zu sollen, so fällt dieser Vorwurf auf ihn selbst zurück, der sich nicht scheut, von feststehenden Resultaten der Wissenschaft zu reden, wo die Wissenschaft das gerade Gegenteil konstatiert hat!

Anscheinend will der „Vorwärts“ für seine revisionistischen Ankränkungen und seine Palastrevolution gegen den Diktator Bebel Buße tun, indem er „unentwegt“ die Phantastereien des orthodoxen sozialistischen Doktrinarismus nachplappert. Das ließe ja manches begreiflich erscheinen.

Baden.

Freiburg, 12. Oktober. Einen sehr beachtenswerten, namentlich in apologetischer Hinsicht recht wichtigen Fund scheint Divisionspfarrer Dr. Veinz von hier auf seiner diesjährigen Reise nach Italien im Nationalmuseum zu Neapel gemacht zu haben. Das „Ober-rheinische Passportalblatt“ nämlich bringt in seiner Nr. 21 vom 8. Okt. folgendes Eingekauftes:

Bibel und Reopel! Je geringer unsere offenkundigste Wissenschaft nach Allem sucht und greift, was irgendwie gekannt scheint, die Glaubwürdigkeit der hl. Schrift zu erschüttern — verfl. Viel und Vabel von Delisch — desto freudiger muß deren Beseitiger jede Last ablegen, die sie von Neuen befreit. Und auf solch eine Last ist der Entfasser dieser Zeilen am 3. Sept. d. J. in der Vatikanstadt des Museo Nazionale zu Neapel gestiegen. Diese Vatikanstadt — sagt Gellert — ist die bedeutendste in Italien mit über 4000 im Königreich Neapel und auf Sizilien in den Gräbern gefundenen, ihrer Entstehung nach bis ins 2. Jahrhundert v. Chr. hinaufreichenden Vasen, die in den Gräbern um die Leiden gereiht, oder an den Wänden aufgestellt waren. Die Darstellungen, mit vorwiegend aus der griechischen Tragödie, zeigen, um welcher Fülle von dichterischen und künstlerischen Anschauungen das antike Leben selbst in den handverlesenen Leistungen durchdrungen war. Im letzten Saale dieser Sammlung nun befindet sich eine Vase mit der Nummer 2105, die in wunderschöner Zeichnung folgende Darstellungen bietet: Um einen Baum von etwa 20 Zentimeter Höhe hat sich von unten nach oben eine gewaltige Schlange gewunden. Rechts davon steht eine Frau, die mit beiden Händen in Brusthöhe ein lamburinartiges Gefäß hält, über welches die Schlange ihren, mit einer zierlichen Krone geschmückten Kopf in friedlich-freundlicher Weise gegen sie hingelenkt läßt. Links vom Baum steht ein Mann, der nach dem Weibe und der Schlange blickt, in der Rechten eine Lanze, in der Linken einen Apfel hält. Adam und Eva — so bemerkt auf dem Stamme der Anstode. Natürlich, erwiderte ich, wer denn

es durchgeleitet, daß der neuerbaute südliche Konzertsaal in Heilberg mit all jenen modernen Einrichtungen ausgestattet wurde, die es ermöglichen sollen, das künstlerische Genießen von allen ablenkenden und störenden Einwirkungen zu empfangen, und so die Wirkung des Kunstwerks zu vertiefen. Die hier zur Ausführung gelangenden Ideen sind nicht neuesten Datums. Sowohl das verfeinerte Orchester, wie der verfeinerte Saalbereich gehören mit zu den grundlegenden Forderungen der Wagner'schen Kunsttheorie. Allerdings dachte Wagner zunächst an die dramatischen Aufführungen. Einen Forderungen wurde nirgends Rechnung getragen. Ihm selbst hat sich schließlich die Möglichkeit, in Wahrheit sein Prinzip durchzuführen zu können. Obwohl die hier sich ergebenden Vorteile klar auf der Hand lagen, fand sich innerhalb der nächsten 25 Jahre nicht eine einzige Bühne, die sich der Mühe unterzogen hätte, das verfeinerte Orchester einzuführen.

Es mag zugegeben werden, daß sich die einmal bestehenden Einrichtungen älterer Bühnen wegen der Raumverhältnisse nicht so ohne weiteres abändern ließen. Doch bei Neubauten, und ihrer sind seit 1876 zahlreiche zu verzeichnen, wäre es bei einigen guten Willen und leidlichem Verständnis ein leichtes gewesen, das Baureicher Vorbild nachzuahmen. Das neuerbaute Prinzregenten-Theater in München machte endlich vor zwei Jahren den Anfang damit. Jetzt hat man sich auch in Dessau zu dieser Neuerung entschlossen. Hier lagen die Verhältnisse besonders günstig, da es sich nicht um einen Neubau handelte. Man mußte vielmehr mit den vorhandenen Raumverhältnissen rechnen. Bei Aufführungen Wagner'scher Werke und solcher der Modernen erweist sich das verfeinerte Orchester als eine unumgängliche Notwendigkeit. Die alte Anlage über das Erdreihen der Singstimmen durch die Orchesterboxen ist in unfern traditionellen Opernhäusern nur zu berechtigt. Wie sehr hat die landläufige Orchesterplatzierung dem Verständnis der Wagner'schen Kunst geschadet. Die oft gebrauchten Phrasen von dem unentzählbaren Lärm des Wagner'schen Orchesters und von dem systematischen Ruin der Singstimmen wären verflüchtigt, hätte man bei Zeiten Gelegenheit gehabt, die Aufführungen im Wagner'schen Sinne kennen zu lernen.

Hätte man sich dem verfeinerten Orchester gegenüber bisher fast durchgehends ablehnend verhalten, so fand

Kommerzienrats Ehe.

Original-Novelle von Fr. Hornig.

(Fortsetzung.)

In demselben Moment erklangen raude Schritte vor der Tür und gleich darauf trat der Sanitätsrat ein. In Hummer Frage freiste sein Vize Friedrich, der den Stuhl neben Elise's Bett verließ und der Wärtlerin winkte, daß sie nun gehen dürfe.

„Gabe die Nordsgeschichte schon unterwegs gehört, und bin gefahren wie das Gewitter. Zum Glück, Elise, was machen Sie da für dumme Streiche?“ schalt der freundliche Arzt, nimmer Friedrich's Platz einnehmend. „Aber es ist ja alles glänzend überstanden, wie ich sehe — warum liegen Sie denn da noch im Bett, kleiner Faulpelz? Na, Elise, und meine Frau soll uns einen guten Kaffee kochen nach dem Schrecken.“

„Papa, ich habe es so angeordnet.“ — antwortete jetzt Friedrich und fügte erklärend einige lateinische Worte hinzu.

Der Sanitätsrat sah seinen Sohn ein paar Augenblicke schweigend an, dann nahm er Elise's Puls und zog seine Taschenuhr.

„Du“, sagte er dann nachdenklich. „Nun, ich übernehme, Du bist ein wenig zu jung.“

„Nun, Papa, erstens müßte ich Dich vertreten, denn mit Wiederbelebungsdersuchen kann man bekanntlich

nicht warten, bis derjenige zur Stelle ist, den man vielleicht gerade dazu wünscht. Und dann — dann ist Elise ja meine Braut!“

Der alte Sanitätsrat stand sprachlos und regungslos. Wenn man ihm gesagt hätte, jedoch sei der Mond hinter Georgsbrunn auf's Feld gestürzt und in zwei Hälften geplatzt, er hätte auch kein anderes Gesicht dazu machen können. Erst nach geraumer Weile warf er einen fragenden Blick zu Elise hinüber, und als ihn diese lächelnd anblickte, wandte er sich plötzlich entschlossen zu Friedrich:

„Du — meinetwegen nun Bräutigam oder sonst was, von dieser Minute an übernehme ich die Verantwortung, bis der Kommerzienrat überhaupt bestimmt hat, wer dies Amt bekommen soll.“ erklärte der Sanitätsrat in entschuldigtem Tone. „So lange Elise aber meine Patientin ist, werde ich auch die Visiten bei ihr machen — verstanden! Und Weisheit von Deiner Seite dulde ich nicht eher, als bis sich Elise's Vater damit einverstanden erklärt hat! Ich vermute aber, dem geht's genau so wie mir, er wird ebenso passiv sein wie ich vor wenigen Minuten.“ — Nun aber Schweigen darüber. Jetzt tralle Dich gefälligst zu Mama hinab, mein wertgeschätzter Herr Sohn, und sage ihr, sie möge sich nur fertig machen, unsem kleinen, kranken Max hier ein wenig Gesellschaft zu leisten.“

Friedrich war sehr entrüstet über das kategorische Verfahren seines Vaters, aber er mußte sich wohl oder übel fügen.

Er ging ins Wohnzimmer hinab, wo bereits die Kaffeekanne bereit stand, und da er in der Aufregung kein Mittagbrot genossen, langte er wader von dem Gebäck zu. Das Gespräch drehte sich natürlich nur um Elise, und Friedrich meinte, daß sie vielleicht etliche Wochen hier bleiben müsse, denn an ein Fortbringen sei der bereits bestehenden Gefahr wegen nicht zu denken.

„Was wird aber Hofrat dazu sagen?“ feufzte die Mutter. „Nun wird das sehr fatal sein bei der nun einmal bestehenden Spannung.“

Da trat der Sanitätsrat ein; er nickte seinem Sohn ernst zu: „Deine Diagnose stimmt, Friedrich. Alle Symptome künden ein Nervenfieber an und zwar dürfte dasselbe sehr heftig auftreten. Aber ich kenne

ja Elise's Konstitution von ersten Tage an; sie kommt daher darüber weg, wenn sonst keine Komplikation dazwischen fällt. Sie ist — abgesehen von der jetzigen Erkrankung — gesund wie eine Vachforelle. So viel Dir zum Trost, Herr Bräutigam!“

Die Frau Sanitätsrat sah fragend von einem zum andern, und als sie die Sache endlich herausgefragt hatte, sagte sie, unwillkürlich die Hände faltend: „Sieh, Edmund, ist das nicht eine Fügung des Himmels? Wie oft hast Du nicht gesagt: „Die Elise kommt mir immer vor, als müßte sie meine Tochter sein, und ich ärgerte mich über nichts mehr, als daß sie dem Hofrat gehört.“ Nun wird sie am Ende doch noch unser Töchterchen — wenn...“

„Für mich gibt's kein „Wenn“,“ wehrte Friedrich energisch ab. „Mit dem Kommerzienrat ist schon zu reden.“

Diese Zuversicht Friedrich's sollte aber noch am selben Abend einen bedenklichen Stoß erleiden. Der Kommerzienrat suchte nämlich sofort nach seinem Eintreffen den Sanitätsrat auf und trotz des rückhaltlossten Dankes konnte er doch nicht umhin, das Zurückhalten Elise's als zum mindesten höchst eigenmächtig zu bezeichnen, und zugleich sprach er den Wunsch aus, den Professor Dönhart zur Mitbehandlung rufen zu lassen.

(Fortsetzung folgt.)

Sch Der Konzertsaal der Zukunft.

(Schlußwort verboten.)

Für die kommende Woche hat das durch seine Gastfreundschaft rühmlichst bekannte Heibelberg die Kunst, das heißt speziell die Musikwelt, zu einem dreitägigen Musikfest zu sich geladen. Es handelt sich diesmal nicht um Konzertveranstaltungen im landläufigen Sinne. Es soll hier vielmehr zum ersten Mal in größerem Maßstabe die Probe aufs Exempel gemacht werden, bis zu welchem Grade sich die von verschiedenen Seiten angeregten, unser Konzertwesen betreffenden Reformen, in der Praxis als durchführbar erweisen werden. Im wesentlichen sind es zwei Punkte, um die es sich zunächst handelt: die Verdunkelungsfrage und das verdeckte, respektive verdeckte Orchester. Professor Dr. Philipp Wolfgramm, der begeisterte Wortkämpfer für alles wahrhaft künstlerische und Moderne,

sonst! Das Wichtigere an der Sache ist, daß diese Waise der Heidenzeit entstammt, aus einem heidnischen Grabe kommt. So nämlich haben wir in ihr einen unumstößlichen Beweis dafür, daß der Sündenfall im Paradiese — genau wie ihn die hl. Schrift erzählt — auch im Bewußtsein der außerbiblischen Menschheit lebte und zwar derart zum geistigen Gemeingut derselben gehörte, daß er — mit Gott selbst zu reden — selbst in die handwerklichen Leistungen gebrungen war. Diese Waise also, von der jeder Besucher Kapells Ginsticht nehmen kann, hat hohen apologetischen Wert, weil sie einen überaus schätzbaren Beitrag zu den Beweisen für die Glaubwürdigkeit der hl. Schriften liefert und so ein sprechendes Gegenstück zu dem bekannnten Berliner „Eibel und Babel“ bildet.

Diese Zweifel werden die Fachgelehrten nicht versehen, diese hochinteressante Waise entsprechend zu bewerten.

Kleine badische Chronik.

Wienheim, 12. Okt. Nach dem Bericht des Hof- und Nationaltheaters pro 1903/04 sind die Ausgaben von 672,100 M. auf 740,200 M. gestiegen. Die Gesamteinnahmen betragen 604,200 M., der Festbetrag von 136,000 M. ist durch einen außerordentlichen Zuschuß der Stadtkasse zu decken. Im Spieljahr 1903/04 sollen gegeben werden im Hoftheater 288, im „Neuen Theater“ 100 Vorstellungen.

Worheim, 12. Okt. Die Gesamtverfälschung der auf Wetzlarer Gemarkung vom 3. bis mit 9. Oktober stattgefundenen Eigentumswechsel beträgt 115,570 M. — Im den Kreis von 142,500 M. ging das Restaurant „Zum alten Feig“ in den Besitz der Herren Gd. Rath und M. Bittel über.

Konstanz, 12. Okt. Herr Architekt S. Plattner jr. verkaufte um 150,000 M. das von ihm renovierte Rathaushaus, Wetzlarstraße Nr. 2, an Otto Witzlinger, der sein Delikatessengeschäft dahin verlegt wird. Dieses Gebäude, in dem jetzt prächtige alte Fresken entdeckt wurden, spielt in der Geschichte der Stadt Konstanz eine Rolle. Es war bis 1839 die St. Lorenzkirche, welche vermutlich von Bischof Heinrich von Klingenberg 1306 erbaut worden ist. In der Reformation wurde sie entweiht und 1533 zu einem Zeughaus mit einem Gemach für Ratskammern umgebaut. Dort hielt der Rat in Garnischen zur Zeit des Leberjesses durch die Spanier vom 6. August 1548 an drei Tage und zwei Nächte lang Wache. Die Kirche wurde 1561 wieder dem katolischen Kultus übergeben.

Ludwigshafen, 12. Oktober. Die Jubiläumseierlichkeiten der Stadt Ludwigshafen fanden gestern mit der Einweihung des südlichen Jubiläumbrunnens ihren Abschluß.

Notales.

Karlruhe, 15. Oktober. — **Meiner Führer durch Karlsruhe.** Der von Stadtrat herausgegebene „Meiner Führer durch Karlsruhe“ hat einen oft empfundenen Mangel abgeholfen und erreichte sich deshalb gleich von Anfang an einer starken Nachfrage. Die sechste erweiterte, reich illustrierte neue Ausgabe präsentiert sich wieder recht vorzüglich und enthält auf 32 Seiten das allgemein Wissenswerteste über die Stadt und ihre Geschichte, ein Verzeichnis der wichtigsten Behörden, Kunstgewerblichen Betriebe und Fabriken, Bildungsanstalten, Theater, Konzerte und Unterhaltungsgelegenheiten, Badenhallen, Hotels etc., kurze Beschreibung des Rheinlands, einer Rundgang durch die Stadt mit den wichtigsten Sehenswürdigkeiten, sowie einen Stadtplan. Das praktische Büchlein wird nicht nur den vielen Fremden, die alljährlich unter Stadtbefehl, sondern auch den Einheimischen manchen willkommenen Fingerzeig bieten.

A. Turngesellschaft Karlsruhe. Am vergangenen Sonntag unternahm die Damenabteilung der Turngesellschaft ihre diesjährige Spätsportfahrt, die durch schönes Wetter begünstigt recht gemächlich verlief. Mit dem Frühzuge 7.06 fuhr sie unter Beteiligung von 38 Damen, einigen Turnratsmitgliedern und Turnern mit ihren Frauen in bester Stimmung nach Ettlingen. Von hieraus ging unter Führung des Turnwartes Herrn Blum ohne Entbindung bezug und ab durch die herrlichen Tannen- und Buchenwälder der Ettlinger Berge, über die Reboute nach Schluttenbach, Wäldersbach, Freiolzheim dem M. H. B. zu. Hier angelangt, wurde der Turn besichtigt, von dem aus dem Wege ein herrliches Panorama geboten war. Das Ritual lag in sonniger Stille gleich einem gelingenden Leptich vor uns, die Ausflüsterer der Wälder hoben die nach Westen reichte der Fernsicht leiser nur bis zum Rheine. Nach diesem herrlichen Ausblick machte der „Reinigungsphotograph“ am Fuße des Turmes zur Erinnerung an den Besuch dieses schönen Platzes noch einige Aufnahmen und dann ging es wieder

der verunkelte Zuschauerraum nach überall Eingang. Wie notwendig diese Maßregel für die heurige Wirkung ist, davon wird heute ein jeder überzeugt sein. Allerdings die ägyptische Finsternis, wie sie in Wäldern herrscht, hat man in gleicher Weise nur selten nachgeahmt. Vollständige Dunkelheit ist wirklich nicht jedermanns Sache. Es gibt Augenblicke, in denen der Zuschauer nur einige Momente das Auge ruhen lassen will. Wendet er es nun von der gerade ziemlich dunkelgehaltenen Bühne fort, so starrt er ins ungewisse Dunkel hinein. Vielen mag das ein beängstigendes Gefühl sein. Dem Zuschauer muß Gelegenheit gegeben werden, sich sammeln zu können. Eine kurze Anstaltung ist für die weitere Spannung von großer Wichtigkeit. Hier ist natürlich so viel Bedeutung nötig, daß auch Gegenstände außerhalb der Bühne wahrnehmbar bleiben. Bei hellerleuchteter Bühne trifft das von selbst zu. Im anderen Falle muß die Beleuchtung des Zuschauertraumes dementsprechend geregelt werden.

Hiermit wären wir zu dem Punkt gelangt, der sich auch hinsichtlich der Verdunkelung des Konzertsaales als sich haltend erweisen dürfte. Wenn die modernen Bestrebungen darauf hinauslaufen, das Prinzip der Verdunkelung auch auf den Konzertsaal auszuweiten, so wird es sich in der Praxis höchstens darum handeln können, die jetzt übliche, vielfach augenblendende Beleuchtung der Säle abzumildern. Denn ein zu starkes oder gar völliges Verdunkeln würde das Gegenteil von dem zur Folge haben, was man damit zu erreichen hofft. Die Dunkelheit läßt auf die Länge der Dauer die Spannung in demselben Maße erlahmen, wie umgekehrt durch zu grelle Beleuchtung die überreizten Augenmerkmale eine nachteilige Wirkung auf die Widerstandsfähigkeit des Hörs ausüben werden. Und zudem würde ja gerade die Aufmerksamkeit des Publikums ausschließlich auf die an erhellten Stellen stehenden Konzertanten gerichtet sein. Damit hätte man ja dann das Gegenteil von dem erreicht, was man zu erzielen wünscht, nämlich die innere Konzentration des Hörs und das völlige Abblenden von allen Neugierlichkeiten. Freilich soll diesem letzten Uebelstande durch den zweiten Hauptpunkt, durch das Verdecken des konzentrierenden Teiles, vorgebeugt werden. Man will eine Schallwand errichten, die die ausführenden den Uebel des Hörs entgegen soll. Das Orchester, ja ganze Chormassen,

bronn vorbei hinab nach Verbach, insofern das im Gasthaus des Herrn Hermann Schöb vorangeordnete Mittagessen die Ausflügler erwartete. Gleich wie die Männerriege im vorigen Jahre, so waren auch diesmal die Männerballetts bestens angezogen. Gegen 4 Uhr wurde wieder aufgetrieben und über den Ballstein nach Hermann die Tour fortgesetzt, von wo aus man den 5.39 abgehenden Zug zur Rückkehr in die Residenz benutzte. Es war ein in fröhlicher Stimmung verlebter Tag, der den Turnerinnen gewiß unvergesslich bleiben wird. Gut Heil! (Die Turner und Turnerinnen werden in Zukunft das Bördchen „fromm“ aus ihrer Devise streichen müssen, da sie, wie aus obigem Bericht hervorgeht, einen ganzen Sonntag zubringen können, ohne auch nur ein halbes Stündchen für ihre geistige und religiöse Erneuerung übrig zu haben. Entweder sind keine Antipoden im Verein oder dieselben haben so wenig Einsicht, daß man über sie und ihre Wünsche einfach zur Tagesordnung übergeht. Dann darf man sich aber nicht wundern, daß da und dort der Wunsch nach konfessionellen Turnvereinen, deren Gründung möglichst vermieden werden sollte, immer dringender wird. D. N.)

— Jungfrauen unermittelter Mütter schreibt jemand in der „Straßb. Post“ folgendes: „Nach in paar Tage, und wie alljährlich, treffen wieder tausende junger Vaterlandsvertriebenen bei den Truppen ein, die dazu herbeigeführt sind, auf zwei und mehr Jahre des Königs Rats und die dazu gehörige Ausbildung nicht nur zu tragen, sondern, wie es militärische Ordnung erfordert, auch in reinem (und die blauen Teile derselben stets in gut geputztem) Zustande zu erhalten. Um dies zu bewerkstelligen, dazu gehören: Bürste, Knopfgabel, Ausstopfer, Pappulver, Kuchpomade, Puhlappen, Wasche, Schmirer u. s. w., alles Gegenstände, die einem ganz beträchtlichen Teil der jungen Soldaten in ihren früheren Lebensstellungen vollständig fremd waren, die sie daher beim Eintritt auch nicht besitzen und deshalb ankaufen müssen. Und zwar aus eigenen Mitteln! Die Beschaffung aller dieser Kleinigkeiten erfordert nun einen Betrag, der bei manchen Kleingeldlosen die mitgebrachten paar Mark ganz aufzehrt, wenn er überhaupt in der Lage war, die Stoffen auf einmal zu beschaffen und nicht alle zehn Tage durch einen Weg von der Wohnung nach und nach abzugeben. Doch aber auch viele Fälle vorkommen, in welchen Mütter ohne jede Mittel zur Beschaffung der zum Nutzen erforderlichen Gegenstände einsteigen, welche notwendig sind, um „des Königs“ (nicht des Bräutens) Rats und der dazu gehörenden Ausbildung den erforderlichen Gehalt zu geben? Wir meinen ja! Denn erhält der Truppenteil auch keine staatlichen Mittel zur Beschaffung der oben erwähnten Anschaffungsstoffe, so besteht heute jeder Truppenteil eine Kammer, die nach unseren Erfahrungen pro Kopf der Stärke des Truppenteils und auf 10—12 Mark und mehr Pacht einbringt. Diese Erträge sollen nach den bezüglichsten Bestimmungen ausschließlich „im Interesse der Mannschaften“ Verwendung finden. Wir meinen nun, daß der Verbrauch eines Teils dieser Erträge zur Beschaffung und unentgeltlichen Verteilung mehr im Interesse der letzteren läge, als wenn dieselben einige Wochen später, bei der Weihnachtsfeier, mit oft sehr minderwertigen — Geschenken bewacht werden. Gerade die erste Anschaffung bildet für den armen Mann eine große Hilfe, die neben dem sonstigen Ungenügen recht bitter empfunden wird; der Festtag mit der Zeit abgängig werdenden Süde dagegen ist weniger empfindlich.“ Der Vorschlag verdient seitens der Militärbehörde in ernstliche Erwägung gezogen zu werden.

Aus dem Gerichtssaal.

Schwurgericht.

E. Karlsruhe, 14. Okt.
6. Brandstiftung und Urkundenfälschung.
Das Schwurgericht beschäftigte heute nur ein Fall, die Anklage gegen die 29 Jahre alte Ehefrau Marie Scheer geb. Pfaffinger aus Bruggingen wegen Brandstiftung und Urkundenfälschung.

Randgerichtsdirektor Freyher von Rüdiger eröffnete kurz nach 9 Uhr die Sitzung. Als Vertreter der Groß- Staatsanwaltschaft war Staatsanwalt Freyher v. Red erschienen. Die Verteidigung der Angeklagten lag in den Händen des Rechtsanwalts Frey.

Die erhobene Anklage beschuldigte die Ehefrau zweier Straftaten; sie legte ihr zur Last, daß sie zu Würzburg am 29. März eine Privaturkunde fälschte, indem sie auf einer Schuld- und Privaturkunde, für eine aus richterlichem Urteil erwandene Schuld den Namen Karl Schmitt, Oltroberber, setzte, diese gefälschte Urkunde dem Hauseigentümer Schneider Richter übergab, der sie darauf ausliehen ließ und auf sein Mißbehaltungsrecht verzichtete; daß sie ferner am 9. Mai nachmittags zwischen halb 3 und 3 Uhr eine Brandstiftung verübte, indem sie in ihrer Wohnung, Schulstraße 11 in Würzburg ein Bett und einen Schrank des besagten Brandstifters des Hauses anzündete.

werden auf diese Art nunmehr inoffiziell ihre Tätigkeit verrichten. Das Publikum wird nicht mehr durch die furchtbaren Bewegungen des Dirigenten, durch das hastige Hin und Her der Streicher und durch das Hin- und Abgehen der Bläser geföhrt werden.

Vermutlich werden sich diese Veruche nur auf Chor, Orchester und Dirigent erstrecken, denn den Solisten wird man wohl niemals hinter die Schallwand bannen können. Die solistische Beteiligung verlangt notwendig ein Geben und Nehmen. Das Mitspielen des Sängers, die Haltung des Geigers, die Gebärden, die Anschlagsmomente des Pianisten, vermitteln häufig dem Hörer das Verständnis bestimmter Momente schneller, als wenn letzterer ausschließlich auf das Hören angewiesen wäre. Wenn uns Eugen Gurra Balladen sang, dann wollten wir ihn sehen und ihm vom Wunde und vom Gesicht ablaufen, was er uns Schönes erzählte. Was hier von den Sängern und Virtuosen gilt, das trifft auch vielfach auf den Dirigenten zu. Ganz besonders bei unsern modernen Schöpfungen ist viel für das Verständnis derselben gewonnen, wenn der Dirigent durch seine Gesten eine Art sichtlicher Vermittlung zwischen Publikum und Kunstwerk herzustellen weiß. Es gibt Dirigenten, die diese Gabe in hohem Grade besitzen. Weingartner, der Italiener Bigna und auch Richard Strauß, das sind Orchester, sondern auch für das Publikum von Wichtigkeit ist. Erkennt man aber die Wichtigkeit des sichtbaren Dirigierens an, dann würde damit auch das verneinte Konzertorchester illusorisch werden. Denn den dirigierenden Kapellmeister zu sehen, während das Orchester selbst unsichtbar bleibt, das ist natürlich eine Unmöglichkeit. Anders liegt die Sache bei Aufführungen von Chor und Orchester. Da nimmt der Dirigent äußerlich eine weniger bedeutsame Stellung dem Publikum gegenüber ein. Hier ließe sich die völlige Unsichtbarkeit ohne Bedenken durchführen. Noch besser wird es allerdings bei derartigen Aufführungen sein, daß Chor und Solisten sichtbar sind, während das Orchester in der Verneinung bleibt. Besonders bei weniger starken Chören, die leicht vom Orchester gedeckt werden, wird sich dieses Verfahren verdienen. Auch bei den neuerdings besonders kultivierten Orchestern mit Orchesterbegleitung ist das verneinte Orchester am Platz.

Über all diese verschiedenen Fragen werden die Heidel-

berger Konzerttage mannigfache Belehrungen bringen. Heidelberg kann stolz darauf sein, einen Philipp Wolfmann an der Spitze seines Musiklebens zu wissen, einen Mann, der nicht zum ersten Male die Augen der gesamten Musikwelt auf die blühende Neckarstadt zu richten wußte.

Theater, Konzerte, Kunst und Wissenschaft.
— **Das Interesse für die Weltausstellung in Sanft Louis 1904** ist in Japan außerordentlich groß. Man betrachtet in den maßgebenden Kreisen die Staatsbeihilfe von 1,600,000 M., welche die japanische Regierung für die Weltausstellung in St. Louis bewilligt hat, für nicht genügend. Es haben sich daher Persönlichkeiten, welche eifrig für die Beförderung der Weltausstellung tätig sind, an die Provinzialregierungen gewendet, um diese zu veranlassen, Aufschuß zu dem Fonds der Regierung zu zahlen. Die Provinzialregierung von Hiroshima hat bereits 30,000 Yen, das heißt 60,000 M. bewilligt, und man hofft, daß die Provinzialregierungen von Tokio, Osaka, Kioto usw. ebenfalls reichlich beisteuern werden. Man hofft, diese Provinzialbeihilfen auf ungefähr 800,000 M. zu bringen und mit der Gesamtsumme von 2,400,000 M. für eine würdige Vertretung Japans an der Weltausstellung zu sorgen.
— **Vom Theater.** Das neue Nürnberger Stadttheater wird in der Spielzeit 1905 eröffnet werden. Wer die Direktion des im großen Stil erbauten Theaters erhalten soll, ist noch unbestimmt. — Im Magdeburger Stadttheater wird Pares „Der Herr Kapellmeister“, eine komische Oper, die im Jahre 1820 in Paris zuerst aufgeführt, in Deutschland aber nie gegeben wurde, in einer neuen Bearbeitung von Hans Wrenner und Wilhelm Kleeßel am 15. Okt. ihre Uraufführung erleben. Zahlreiche Intendanten und Direktoren haben zu dieser interessanten Premiere ihr Erscheinen zugelangt. — Siegfried Wagner's neue Oper „Der Kobold“, für deren Uraufführung am 1. Dez. Aufschuß ansetzen war, wird zuerst im Hamburger Stadttheater aufgeführt werden und zwar voraussichtlich schon im Januar. — Im deutschen amerikanischen Theater zu Berlin findet die 50. Aufführung am nächsten Samstag statt. — Das neueste Stück von Ernest Daubert, ein fünfaktiges Lustspiel: „Bürgerin Cotillon“, das er zusammen mit Henri Cain geschrieben, wird noch in diesem Winter im Pariser Ambigu-Theater in Szene gehen.

Die Angeklagte, die bei ihrem Verhör den Eindruck einer aufgeweckten und überlegenden Person machte, war hinsichtlich der Urkundenfälschung geständig. Sie gab an, daß ihre Kammer bei dem Schneidermeister Richter in Würzburg gemietet hat. Sie blieben mit dem Mietzins von 100 M. im Verhältnis und befanden sich deshalb in großen Schwierigkeiten, da sie auf 1. April ausziehen mußten, ohne er auf sein Mißbehaltungsrecht auf die schließlich bereit, den Mietzins zu gestatten, wenn ihm für die Mietzins eine entsprechende Bürgschaft geleistet werde. Am 29. März brachte die Ehefrau ihren Mann untergezeichneten Bürgschaftsurkunde, die sie und ihr Mann unterschrieben hatten und die den Namen des Oltroberber Karl Schmitt trug, eines entfernten Verwandten der Ehefrau, als Bürgschaft. Richter erachtete diesen Bürgschaftsschein als genügende Sicherheit und ließ die Familie Scheer auf 1. April ziehen. Sie hatte von diesem Termin an in dem Dachstuhl des Hauses Schulstraße 11 eine Wohnung gemietet. Die Angeklagte zahlte von der an Richter schuldenen Miete anfänglich 10 M. monatlich ab. Infolge ihrer Verhaftung wegen Verbauchs der Brandstiftung konnte sie die Mietezahlungen nicht mehr leisten und Richter wollte sich deshalb an den Vorgesetzten halten. Dadurch kam dann die Pfändung an den Tag.

In der neuen Wohnung der Familie Scheer entstand am Nachmittag des 9. Mai ein Brand, durch den ein Bett zerstört und ein Schrank beschädigt worden ist. Das Feuer, das gegen halb 8 Uhr entbrannt sein mußte, wurde, ehe es größere Ausdehnung erlangt hätte, von den Hausbewohnern gelöscht, jedoch ein bedeutender Schaden nicht zu stellen sich heraus. Nachdem die Flammen erlosch, wurde östlich auseinandertretende Brandstellen vorhanden waren, die auf eine vorläufige Brandstiftung hindeuteten. Der Verdacht richtete sich sofort gegen die Ehefrau Scheer. Ein Motiv für eine solche Tat schien bei ihr gegeben in den schlechten Verhältnissen, in denen sich die Familie Scheer befand und die durch die Pfändung der Feuerversicherung hätten wohl beseitigt werden können. Die Angeklagte und ihr Mann hatten seit ihrer im Jahre 1900 eingegangenen Ehe fast immer mit Zahlungsschwierigkeiten zu kämpfen. Sie hatten Schulden und konnten ihre Verpflichtungen nur schwer nachkommen. Es lag nahe, daß sie nach einem Ausweg suchten, um endlich aus ihrer schwierigen Lage herauszukommen. Diesen Ausweg beschloß sie, wie die Anklage anmahnt, die Angeklagte wurde dadurch zu schaffen, daß sie in ihrer Wohnung einen Brand legte, in der Hoffnung, daß derselbe ihre Forderungen zerstöre und sie dann in den Besitz der Feuerversicherungssumme von 2000 Mark komme.

Die Ehefrau wehrte sich mit großer Entschiedenheit gegen die Beschuldigung der Brandstiftung. Sie erklärte, daß sie unschuldig sei. In einer sehr langen, mit großer Würdevolligkeit vorgetragenen Erzählung, suchte die Angeklagte darzutun, daß sie so früh aus ihrer Wohnung weggegangen und erst so spät wieder nach Hause gekommen sei, daß sie gar nicht die Täterin sein könne. Sie behauptete, schon nach 1 Uhr mit ihren beiden Kindern fortgegangen zu sein; auf dem Heimwege habe sie erfahren, daß bei ihr Feuer ausgebrochen sei. Den Brand habe sie jemand geleigt, der im Hause bekannt sei. Diese Person sei mit einem fremden Schlüssel in ihre Wohnung eingedrungen und habe aus dem Schranke ihr 9 Mark betragendes Haushaltungsgeld entnommen. Zur Verdeckung dieses Diebstahls habe der Täter das Bett und andere Gegenstände angezündet. In direktem Widerspruch zu den Versicherungen der Angeklagten standen die Aussagen mehrerer Zeugen, die bestimmt erklärten, daß die Ehefrau erst kurz vor halb 8 Uhr ihre Wohnung verlassen habe. Andere Zeugen witzten von dem Verhalten der Angeklagten in ihrer Wohnung nach dem Brand zu berichten. Damals hat die Ehefrau sich recht auffallend benommen. So sprach sie von einer Brandstiftung in einem Zimmer, noch ehe sie dieses Zimmer betreten hatte. Die Angeklagte bestritt die Richtigkeit aller dieser Aussagen, ließ bei ihren Bewauptungen stehen und stellte wiederholt nachdrücklich ihre Täterschaft in Abrede.

Nach 1 Uhr war das Verhör beendet, in dessen Verlauf niemand über direkte Nachfragen bezüglich der Entstehung des Brandes etwas beibringen konnte. Beendet. Danach trat eine größere Pause ein.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung gab der Präsident den Fragebogen bekannt. Es waren an die Geschworenen gestellt: 1. Schuldfrage wegen Urkundenfälschung; 2. Frage nach milderen Umständen; 3. Schuldfrage wegen Brandstiftung; 4. in Falle der Verneinung dieser Frage Schuldfrage wegen Zündstoffbesitzung gegen Feuerversicherungssicherung; 5. Frage nach milderen Umständen.
Die Geschworenen bejahten die Frage 1 und 2 und verneinten die übrigen Schuldfragen. Die Angeklagte wurde daraufhin von der Anklage wegen Brandstiftung freigesprochen, wegen Urkundenfälschung zu 1 Monat Gefängnis verurteilt. Diese Strafe galt durch die erlassene Untersuchungshaft als verbüßt.

Groß. Hoftheater.
Freitag, 16. Oktober. Abf. C. 10. Ab. Dorch. Kleine Preise. Der Ritter, Komödie in 4 Akten von Gerhart Hauptmann. Anfang 7 Uhr, Ende nach 9 Uhr.

Das Getränk der Kinder.
Wenn die Gesundheit und das blühende Gedeihen seiner Kinder an Herzen liegt, der jede strenge darauf, daß sie keinen Bohnenkaffee zu trinken bekommen, weil dieser nach ärztlicher Ansicht den kindlichen Organismus schädigt. — Für die Kleinen ist Kathreiner's Malzsaft, der gerade auf jugendliche und zarte Organismen die wohlthätigste Wirkung ausübt, ein überaus bequemes Getränk, das von vielen Ärzten empfohlen wird. Die Erfahrung lehrt, daß Kathreiner's Malzsaft mit Milch getocht schon nach kurzer Gewöhnung das Lieblingsgetränk unserer Kleinen bildet, bei dem sie prächtig gedeihen.

Verantwortlich: Für den politischen Teil: Josef Theodor Meyer. Für kleine badische Chronik, Notales, Vermischte Nachrichten und Gerichtssaal: Hermann Wähler. Für Feuilleton, Theater, Konzerte, Kunst und Wissenschaft: Heinrich Vogel. Für Handel und Verkehr, Haus- und Landwirtschaft, Industrie und Restauration: Heinrich Vogel. Sämtliche in Karlsruhe. Rotationsdruck und Verlag der Alltagsgesellschaft „Babenaria“ in Karlsruhe, Adlerstr. 42. Heinrich Vogel, Direktor.

Hd. Berlin, 13. Okt. In dem großen Standaal-Prozess Siebeld und Genossen begann heute der 7. Strafamtstag des Landgerichts I die Verhandlung. Die Anklage richtete sich gegen 9 Personen. Der Hauptangeklagte Siebeld wird fittlicher Verfechtungen mit Mädchen unter 14 Jahren, die übrigen Angeklagten der Beihilfe beziehungsweise der schmerzlichen Kuppelung beschuldigt. In den Wohnungen der mitangeklagten Frauen verleschten viele männliche Personen der verschiedensten Stände und unter diesen vornehmlich 14 Jahre alt gewesen sein sollen. Nach Verlesung der Anklage-Beschlüsse wurde während der ganzen Dauer der Verhandlungen die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Der Hauptangeklagte Siebeld und Frau Kermel wurden zu je 9 Monaten Gefängnis verurteilt. Frau Kermel erhielt 6 Monate, welche für verbüßt erachtet wurden. Drei Angeklagte wurden freigesprochen. Die übrigen erhielten Gefängnisstrafen bis zu zwei Monaten.

Hd. Berlin, 13. Okt. Der bisherige sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete und frühere Pastor Paul Göbel wurde gestern von der 2. Strafkammer des Landgerichts I wegen Verlesung eines Genarmeren, begangen in einer Rede während der Wahl-Kampagne zu 2½ Jahren Gefängnis verurteilt. Der Mitangeklagte Wolberg wurde freigesprochen.

Dormund, 14. Okt. Vantier Wulf (Dormunder Handelsbank) wurde wegen Vergehens gegen das Handelsgesetz und wegen Weineids zu 2½ Jahren Gefängnis verurteilt. Der Mitangeklagte Wolberg wurde freigesprochen.

Bernische Nachrichten.
Brisig (Schweiz), 12. Okt. Bernalter Anstalt der hohen Polizei in Bern, die die Verurteilung durch große Verurteilung erlangt hat, wurde als Leiche aus dem heiligen Elektrizitätskanal gezogen.

Hd. Riga, 13. Okt. Das Auto mobil des Polizeimeisters von Sopka, in welchem sich dieser mit drei Freunden befand, stürzte infolge Unachtsamkeit um. Die Insassen wurden herausgeschleudert, wobei zwei Verletzten, darunter der Bürgermeister tödlich verletzt wurden. Auch die beiden anderen Personen erlitten schwere Verletzungen.

Die prächtigste Garderobe in ganz Europa hat, wie die französische Frauenzeitschrift „Gazette“ berichtet, die Königin-Mutter Margherita von Savoyen, die Witwe König Humberts. Die Königin Margherita trägt ein Kleid nie mehr als fünfmal, wie prächtig und teuer es auch sein möge. Ihre „abgetragenen“ Kleider schenkt sie ihren Kammerfrauen, die sie große Einfälle verheißt, indem sie diese an Engländerinnen oder Amerikanerinnen veräußert. Eine bekannte französische Schauspielerin veräußert sehr stolz auf einen Lehnstuhl mit einem wundervollen durchwirkten Atlasbezug, der von einem Hoffeidee der Königin Margherita kam. Wenn diese ihre Kleider veräußert, so heißt sie jedoch stets die unvergleichlichen Spigen zurück. Unter anderem besitzt sie ein Spiegelglas, das drei hundertmal in diesem Jahre die Jahre der Arbeit gelostet hat. Dieses Spiegelglas, das auf 100,000 Francs geschätzt wird, ist so leicht, daß man es in der Hand verputzt, und so leicht, daß es sich in eine goldene Schachtel zusammenrollen und hineinlegen läßt, die in Form und Größe einer Bohnenkiste entspricht.

Die Lebensschwinge — oder wie's gemacht wird. Man schreibt der „West-Post“: In vielen Zeitungen liest man regelmäßig wiederkehrende Aussagen wie: „Darlehen jeder Höhe erhalten sollte werden u. s. w.“ Bei meinem Aufenthalt in Berlin hatte ich Gelegenheit, die „Mache“ der Herren Darlehensvermittler, die sich auch häufig als „Selbstgeber“ gerieren, kennen zu lernen. Heute, die Geld brauchen, gibt es so viel wie Sand am Meer, und so geht denn das Geschäft der fraglichen Herren recht flott und erntet sich nach folgender Norm: Herr oder Fräulein X, in Y, gekauften 1000 Mark, weniger oder mehr, und teilt dies dem betreffenden Anwesenden mit, wenn man Bekannte nicht angehen will. Auf dieses Schreiben kommt eine Antwort, inoffiziell durch das Darlehen in Aussicht gestellt wird, um Einkünfte eines Jahres (Schuldenbetrags von 8 Mark zuzus. Einkünfte einer Einkünfte über den Geldbühnen geben wird. Der Darlehensvermittler zahlt an das für ihn arbeitende Auskunfts-Büreau 1 Mark für eine Auskunft. Der Darlehenssuchende, in dem meist berechtigten Glauben, daß er nach Einholung der Auskunft den gelinsten Betrag erhält, sendet die 8 M. ein. — Nach einiger Zeit erhält er aber ein zweites Schreiben, genehmigt die Originalauskunft, in welchem letzterer regelmäßig die „Stellung eines Bürgers“ empfohlen ist. Er tritt man aus der Heister heraus und findet eine wirklich solbente Verhältnisse, die die Bürgerschaft übernehmen will, so muß selbstverständlich über diese Person auch eine Auskunft eingeholt werden und wieder fünf 8 Mark eingezahlt, andernfalls ist man den eingezahlten Betrag los und die Angelegenheit für den Darlehensvermittler erledigt. Angenommen, die zweiten 8 Mark werden auch eingezahlt, so schließt die Auskunft über die Wägen genehmigt sich: Die Genehmigung des Kredit ist unter der Bedingung anhängig bei Gelderwerb von Geldbesitzer gegenwärtig u. s. w., d. h. der Bürgere soll dem Geldbesitzer gegenwärtig Wertpapiere hinterlegen, oftmals Möbel aus seiner Wohnung auf den Speicher schaffen lassen. Wer tut das? In den seltensten Fällen wird die Nachlässigkeit so weit gehen. Der Bürgere wird mit Recht sagen, genügt mein Wort, im höchsten Falle meine Unterficht nicht, dann behauere ich — und hierauf wurde nur gewartet, denn dann sind auch die zweiten 8 Mark auf der einen Seite verloren, auf der anderen Seite „verdient“. Man hat dem Darlehensvermittler 16 Mark gegeben, von denen er 14 Mark in seine Tasche steckt, und kann ihm nicht einmal etwas anhaben, da es sich um ein Geldgeschäft handelte, wobei Vorsicht bei jedem verständlich ist, und der Laie nicht wissen will, daß die Auskünfte im Wohnungset so billig geliefert werden.

Groß. Hoftheater.
Freitag, 16. Oktober. Abf. C. 10. Ab. Dorch. Kleine Preise. Der Ritter, Komödie in 4 Akten von Gerhart Hauptmann. Anfang 7 Uhr, Ende nach 9 Uhr.

Das Getränk der Kinder.
Wenn die Gesundheit und das blühende Gedeihen seiner Kinder an Herzen liegt, der jede strenge darauf, daß sie keinen Bohnenkaffee zu trinken bekommen, weil dieser nach ärztlicher Ansicht den kindlichen Organismus schädigt. — Für die Kleinen ist Kathreiner's Malzsaft, der gerade auf jugendliche und zarte Organismen die wohlthätigste Wirkung ausübt, ein überaus bequemes Getränk, das von vielen Ärzten empfohlen wird. Die Erfahrung lehrt, daß Kathreiner's Malzsaft mit Milch getocht schon nach kurzer Gewöhnung das Lieblingsgetränk unserer Kleinen bildet, bei dem sie prächtig gedeihen.

Verantwortlich: Für den politischen Teil: Josef Theodor Meyer. Für kleine badische Chronik, Notales, Vermischte Nachrichten und Gerichtssaal: Hermann Wähler. Für Feuilleton, Theater, Konzerte, Kunst und Wissenschaft: Heinrich Vogel. Für Handel und Verkehr, Haus- und Landwirtschaft, Industrie und Restauration: Heinrich Vogel. Sämtliche in Karlsruhe. Rotationsdruck und Verlag der Alltagsgesellschaft „Babenaria“ in Karlsruhe, Adlerstr. 42. Heinrich Vogel, Direktor.

Groß. Hoftheater.
Freitag, 16. Oktober. Abf. C. 10. Ab. Dorch. Kleine Preise. Der Ritter, Komödie in 4 Akten von Gerhart Hauptmann. Anfang 7 Uhr, Ende nach 9 Uhr.

Das Getränk der Kinder.
Wenn die Gesundheit und das blühende Gedeihen seiner Kinder an Herzen liegt, der jede strenge darauf, daß sie keinen Bohnenkaffee zu trinken bekommen, weil dieser nach ärztlicher Ansicht den kindlichen Organismus schädigt. — Für die Kleinen ist Kathreiner's Malzsaft, der gerade auf jugendliche und zarte Organismen die wohlthätigste Wirkung ausübt, ein überaus bequemes Getränk, das von vielen Ärzten empfohlen wird. Die Erfahrung lehrt, daß Kathreiner's Malzsaft mit Milch getocht schon nach kurzer Gewöhnung das Lieblingsgetränk unserer Kleinen bildet, bei dem sie prächtig gedeihen.

Verantwortlich: Für den politischen Teil: Josef Theodor Meyer. Für kleine badische Chronik, Notales, Vermischte Nachrichten und Gerichtssaal: Hermann Wähler. Für Feuilleton, Theater, Konzerte, Kunst und Wissenschaft: Heinrich Vogel. Für Handel und Verkehr, Haus- und Landwirtschaft, Industrie und Restauration: Heinrich Vogel. Sämtliche in Karlsruhe. Rotationsdruck und Verlag der Alltagsgesellschaft „Babenaria“ in Karlsruhe, Adlerstr. 42. Heinrich Vogel, Direktor.